

D E N T E U F E L I M L E I B

Roman von Raymond Radiguet

2. Fortsetzung

Autorisierte Übertragung von Hans Jacob

Nachmittags jedoch mußten wir an die Veranlassung ihrer Reise denken. Ihr Verlobter, dessen Geschmack sie kannte, hatte es ihr vollkommen überlassen, das Mobiliar auszusuchen. Aber ihre Mutter wollte ihr unter allen Umständen nachkommen. Martha hatte ihr versprochen, keine Torheiten zu begehen, und so war es ihr schließlich gelungen, allein zu kommen. Sie sollte an diesem Tage einige Möbel für ihr Schlafzimmer aussuchen. Obwohl ich mir vorgenommen hatte, äußerstes Vergnügen oder Mißfallen bei keiner von Marthas Äußerungen merken zu lassen, kostete es mich doch eine große Anstrengung, um auf dem Boulevard ruhigen Schritts weiterzugehen, denn dieser Schritt harmonierte nicht mehr mit dem Rhythmus meines Herzens.

Die Verpflichtung, Martha zu begleiten, erschien mir wie ein Unglücksfall. Ich mußte ihr helfen, für sie und einen anderen ein Zimmer auszusuchen! Dann aber sah ich darin die Möglichkeit, ein Zimmer für Martha und mich auszusuchen.

Ich vergaß ihren Verlobten so schnell, daß man mich nach einer Viertelstunde sehr überrascht hätte, wenn man mir mit der Bemerkung gekommen wäre, daß in diesem Zimmer ein anderer bei ihr schlafen würde.

Ihr Verlobter liebte den Stil Louis XV.

Marthas schlechter Geschmack war anders; sie neigte eher zum japanischen. Folglich mußte ich alle beide bekämpfen. Wer zuerst kommt, malt zuerst. Da ich bei Marthas geringster Bemerkung sofort erriet, was sie lockte, mußte ich sie zum Gegenteil drängen, was mir auch nicht immer gefiel, um mir den Anschein zu geben, ihren Launen zu entsprechen, sobald ich ein Möbelstück aufgab um eines anderen willen, das ihrem Auge weniger mißfiel.

Sie sagte leise: „Er wollte ein Rosa-Zimmer.“ Da sie nicht mehr wagte, mir ihren eigenen Geschmack einzugestehen, gab sie ihn als den ihres Verlobten aus. Ich ahnte,

daß wir uns in wenigen Tagen zusammen darüber lustig machen würden.

Trotzdem verstand ich diese Schwäche nicht recht. „Wenn sie mich nicht liebt,“ sagte ich, „welchen Grund hat sie dann, mir nachzugeben und ihre und des jungen Mannes Neigungen meinem Geschmack zu opfern?“ Ich fand keinen Grund. Der bescheidenste wäre noch gewesen, mir zuzusagen, daß Martha mich liebte. Trotzdem war ich des Gegenteils sicher.

Martha hatte mir gesagt: „Lassen wir ihm wenigstens den Rosastoff.“ — „Lassen wir ihm!“ Allein um dieses Wortes willen, hätte ich alles aufgeben mögen. Aber „ihm dem Rosastoff lassen“ war gleichbedeutend damit, alles aufzugeben. Ich machte Martha darauf aufmerksam, wie schlecht die Rosawände zu den einfachen Möbeln passen würden, die „wir ausgesucht hatten“, und riet ihr, da ich den Skandal noch vermeiden wollte, die Wände ihres Zimmers weißen zu lassen.

Das war der Gnadenstoß. Den ganzen Tag über war Martha so geplagt gewesen, daß sie ihn ohne Widerstand hinnahm. Sie begnügte sich, mir zu sagen: „Sie haben wirklich Recht.“

Am Ende dieses beunruhigenden Tages beglückwünschte ich mich zu dem Schritt, den ich getan hatte. Es war mir gelungen, aus dieser Liebesheirat, die fast eine Verlobtenheirat war, Stück für Stück eine Vernunftsheirat zu machen, bei der die Vernunft keine Rolle spielte, da jeder beim anderen nur die Vorteile fand, die eine Liebesheirat bietet.

Statt in Zukunft meinen Ratschlägen auszuweichen, bat sie mich an jenem Abend, als sie sich von mir verabschiedete, ich möchte ihr auch in den nächsten Tagen bei der Auswahl der anderen Möbel behilflich sein. Ich versprach es ihr, unter der Bedingung, daß sie mir schwor, es niemals ihrem Verlobten zu sagen, denn der einzige Grund, um des-